

Sichtbarkeit bringt Sicherheit

Viele Juden verstecken ihren Glauben nicht erst seit dem 7. Oktober 2023 – Günter Spengler vom Freundeskreis Synagoge Heilbronn im Gespräch

Von unserem Redakteur
Armen Begic

HEILBRONN Etwa 80 Mitglieder hat die Gemeinde im Jüdischen Zentrum in Heilbronn, sagt Günter Spengler, Vorsitzender des Freundeskreises Synagoge Heilbronn. „Juden gibt es aber vermutlich noch einige mehr.“ Während manche ihren Glauben säkular lebten, also außerhalb der Gemeinde, wollten andere ihn nicht leben. „Sie machen sich bewusst unsichtbar.“ Aus Angst, erklärt Spengler. Was helfen würde? Die Antwort auf die Frage ist für ihn eindeutig: „Es würde helfen, sichtbar sein zu können, zu zeigen, dass das Judentum zu unserem Alltag gehört.“

30 Jahre lang war Günter Spengler Pfarrer in der evangelischen Pfarrei Nikolai-Ost, bis zu seiner Pensionierung 2007. In den 1960er bis 1980er Jahren habe es nur vereinzelt jüdisches Leben in Heilbronn gegeben, berichtet er. In der Kirche sei es kaum Thema gewesen: „Gottes Heilsweg ist mit den Christen“, war laut Spengler damals die Lehre. „Eine Veranstaltung zum Juden Jesus wie heute hätte es damals nicht gegeben.“ Er selbst habe in den 1980er Jahren ein halbes Jahr in Jerusalem verbracht und sei so zur intensiven Beschäftigung damit gekommen.

Für Heilbronn sei das in den 1990er Jahren ein Thema geworden, als eine größere Zahl Juden aus der ehemaligen Sowjetunion in die Region gekommen sei. Das sei mit einer Öffnung der Kirche gegenüber dem Judentum zusammengefallen. „Man hat immer mehr wahrgenommen, dass das Neue Testament nicht ohne das Judentum zu verstehen ist.“ Entsprechend seien die Veranstaltungen des Freundeskreises, der 2004 gegründet wurde, gut besucht gewesen.

Dessen Ziel sei es stets gewesen zu unterstützen: „Wir wollen da sein bei Sorgen und Nöten und helfen bei Veranstaltungen. Uns ist es aber wichtig, uns aus dem Leben der Gemeinde rauszuhalten.“ Vor allem zu Beginn sei es viel darum gegangen, die Bedürfnisse der Gemeinde kennenzulernen. „Wir wussten nicht, was sie brauchen.“

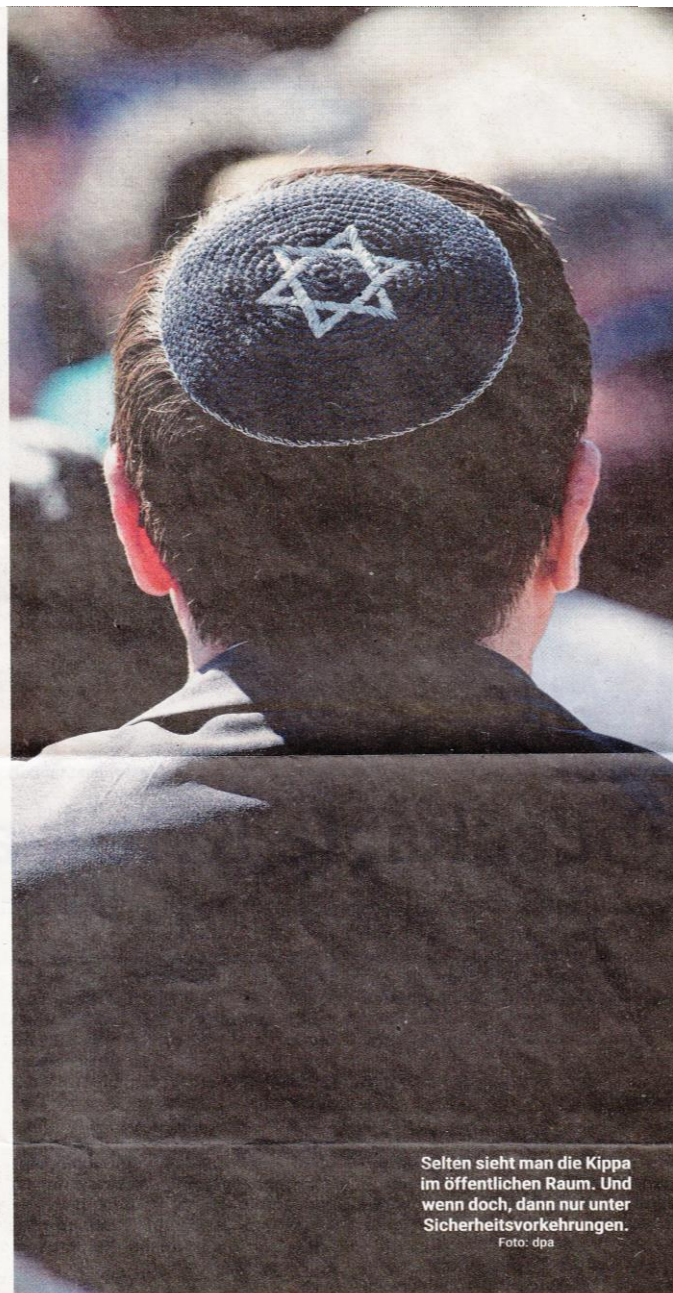
Jüdische Gemeinde in Heilbronn

Seit 2005 hat die Gemeinde einen neuen Betsaal an der Allee. Die Einrichtung habe nur ein dreiviertel Jahr gedauert, mit Thoraschrank und einer in Israel angefertigten Thorarolle. „In der Bevölkerung gab es eine große Offenheit zur Unterstützung.“ Weder Offenheit noch Interesse hätten aber lange gehalten, so Spengler.

Von den rund 80 Gemeindemitgliedern und den anderen Juden in der Stadt wollten sich viele nicht zu erkennen geben. „Es ist schlimm, die eigene Identität nicht leben zu können“, sagt Spengler. Einmal habe er bei einer Veranstaltung mit der Gemeinde zusammen einen 13-Jährigen gefragt, was sich dieser wünsche: „Dass ich meinen Glauben nicht verstecken muss“, sei die Antwort gewesen. Dabei habe der Junge auch die Muslime in seinen Wunsch mit eingeschlossen.

„Dass ein Kind in diesem Alter solche Ängste bemerkt und äußern kann, ist schlimm.“ Aber nicht ungewöhnlich, ergänzt Günter Spengler, und fährt fort: „Ich weiß von vielen Schülern, dass die Leiter vor der Einschulung versprechen müssen, dass niemand erfährt, wenn jemand Jude ist. Da liegt vieles im Argen.“ Und das sei nicht erst seit dem 7. Oktober 2023 so, als die Terrororganisation Hamas bei einem Überraschungsangriff auf Israel mehr als 1200 Israelis tötete.

„Sie machen sich bewusst unsichtbar.“
Günter Spengler



Selten sieht man die Kippa im öffentlichen Raum. Und wenn doch, dann nur unter Sicherheitsvorkehrungen.

Foto: dpa

Jude sein sollte nichts Besonderes sein, so Spengler. „Es ist weder ein Verbrechen noch eine Haltung, Jude zu sein“, sagt Spengler. Dass jemand das nicht frei leben dürfe, sei völlig inakzeptabel. „Juden müssen andauernd ihre Identität verstecken.“ Er selbst habe nach einer Veranstaltung gemeinsam mit der

jüdischen Gemeinde vergessen, seine Kippa abzunehmen und sei als „Judenschwein“ beschimpft worden. „Für mich ist das schlimm, wie das für einen Juden ist, davon habe ich gar keine Vorstellung.“ Bei Veranstaltungen der jüdischen Gemeinde werde noch immer die Heilbronner Polizei informiert und sei

HSt. Vorne
17.06.2026

präsent, erklärt Spengler. „Die Zusammenarbeit mit der Polizei funktioniert ausgezeichnet. Die jüdische Gemeinde und wir werden dort sehr ernst genommen.“ Allein die Tatsache, dass Schutz gebraucht wird, sei aber ein Problem.

Begegnungen helfen

Am Ende gehe es um Begegnungen. „Es gibt den Judenhass, und gegen solche Menschen kommen wir nicht an. Aber es gibt auch viele Menschen, die einfach offen interessiert sind.“ Die sich mit Juden über banale Dinge unterhalten wollten, wissen wollten, was es mit dem Glauben auf sich hat, wie der Glaube das Leben eines Juden beeinflusse. „Das sind die Begegnungen, die Juden helfen.“ Sie könnten zeigen, dass das Judentum Teil des Alltags sei. „Begegnungen bauen Vorurteile ab und auch Dinge, die man bisher nur aus zweiter Hand weiß.“

INFO „Terrorgram“

Der Studien-Name „Terrorgram“ spielt auf die Chat-App Telegram an, die laut den Autoren von Rechtsextremisten häufig zur Vernetzung, Planung und Vorbereitung von Anschlägen genutzt wird. Durchgeführt wurde die Studie von der Staatsschutz Analyse- und Forschungseinheit des Staatsschutz- und Anti-Terrorismuszentrums Baden-Württemberg seit dem Winter 2023 mit Unterstützung der Generalstaatsanwaltschaften Stuttgart und München. Die Studie untersucht 37 Fälle im Zeitraum von 2020 bis 2025 mit Bezug zur „Terrorgramszene“. Die Ergebnisse: „Es handelt sich um eine jugendlich geprägte, gewaltbereite neofaschistische und rechtsextremistische Szene“, die zum Ziel habe, „durch Gewalt Chaos auszulösen und so die gesellschaftliche Ordnung zum Einsturz zu bringen“. Die Mitglieder sind sehr jung. Die Studie spricht von einem Durchschnittsalter von 16,4 Jahren – ein Viertel sei gar jünger als 14 Jahre – und bei der Hälfte von einer „Blitzradikalisierung“ innerhalb eines Jahres.